

Gelehrte Narren

Verteidigung des unverwalteten Denkens

Justus Möser's Kampfschrift *Harlekin oder Verteidigung des Groteske-Komischen* war im Jahre 1761 reaktionär und revolutionär zugleich. Gegen die Zeitläufte nimmt Möser darin als rückwärts gewandter Prophet die brachial vom Theater vertriebenen groben Possenreißer und platten Spaßmacher der Volksbühnen oder der Commedia dell'arte in Schutz, weil er Innovation gerade dort wittert, wo sie sonst niemand vermutet. Statt der hölzernen Regelmäßigkeit des Klassizismus oder der steifleinenden Nützlichkeit und moralisierenden Vernünftigkeit der Aufklärer das Wort zu reden, setzt er – zweihundert Jahre vor Michail Bachtin – auf das befreiende Lachen über das karikaturistisch verzerrte und groteske Bild des Lebens, wie es zur gleichen Zeit auch Künstler wie Callot oder Hogarth zeigen. So provoziert Möser zu einer Umkehrung der Verhältnisse; er will «kleine Narren in Riesengestalten und königliche Tore in chinesischer Miniatur auf die Bühne» bringen, weil ihm in einer Epoche, da «die Masse des Bösen gegen das Gute, wie maximum : minimum steht»,¹ Vergnügen des Publikums mehr Besserung verheißt als dessen schulmeisterliche Belehrung.

Die gegenwärtige Vertreibung der gelehrten Narren von der akademischen Bühne darf zu einem vergleichbar vehementen Protest herausfordern wie einst die Verbannung des Harlekins vom Theater zu Gottscheds Zeit. Denn im Zeichen Bolognas droht eine dramatische Verarmung der intellektuellen Kultur, die viele ihrer besten Einfälle gerade einem unkalkulierten, abseitigen, ungebändigten, regellosen, flanierenden Denken verdankt. Gepflegt wurde es bislang vor allem von unbequemen und kantigen Köpfen, die sich dem gefallsüchtigen Betrieb modularisierter Uniformität nicht beugen. Nun sterben sie langsam aus, verschwinden aus einer Welt frivol-übermütiger Betriebsamkeit, die Individualforschung zugunsten pusseliger Gruppenarbeit – von der Graduiertenschule bis zum Exzellenzcluster – eindämmt. Gegen gemeinsames Nachdenken wird niemand die Stimme erheben, wohl aber gegen Bünde, deren Mitglieder alle vom gleichen Notenblatt singen, sich ausschließlich untereinander zitieren und so kollektiv immunisieren. Für skurrile Exzentriker mit Charisma und brillanten Ideen ist da kein Platz mehr, fast völlig werden sie vom Typus des versierten Antragstellers und geschmeidigen Netzwer-

1 Justus Möser: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe, hg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 2, Osnabrück 1982, S. 322 und 316.

kers verdrängt. Geisteswissenschaftler, die nicht mehr als eine Auszeit zum Schreiben eines Buches benötigen, passen in keine Forschungslandschaft mehr, die fast nur noch großvolumige Anträge mit vielen angegliederten Stellen, Tagungen und viel Publicity fördert.

Narren mit der Lizenz zur geistreichen Umkehrung etablierter Meinungen und bestehender Ordnungen erfreuten sich einmal weit höherer Wertschätzung als eben jetzt. Nicht nur am absolutistischen Hof leistete man sich derartige Korrektive, auch an Akademien und Universitäten existierten bis in die jüngste Vergangenheit Nischen unorthodoxen und gegenläufigen Denkens. Schon lange vor Wilhelm von Humboldts großartigen Postulaten einer in Lehre und Forschung gleichermaßen sich entfaltenden akademischen Freiheit finden sich Keime von Bildungskritik an der etablierten Schullehre. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert formieren sich in mehreren Schüben Realienbewegungen gegen die Vorherrschaft der lateinschulischen Wortlehre (*verba*) über die Gegenstände (*res*), der Gelehrtensprache (*latinitas*) über die Landesidiome, eines polyhistorischen Studiums über die Erfindungskunst (*ars inveniendi*), einer rhetorisch steif geregelten Sozialordnung über Weltläufigkeit, Natürlichkeit und Lebenskunst (*ars vivendi*). Solche von Bacon oder Montaigne bis zu Rousseau oder Schiller betriebene Kritik an Kleingeisterei, pedantischer Regelbefolgung und geistiger Mutlosigkeit geht Hand in Hand mit freieren literarischen Formen: Essays, Dialoge, Briefe oder Aphorismen erzielen nicht nur beim Publikum darstellerische Erfolge gegenüber den gewichtigen Systemen und Lehrbüchern, den hochspeziellen Dissertationen, Abhandlungen und Studien.

Leuchttürme dieser Entwicklung waren – bis zu deren endgültiger Schleifung in der Ära Thatchers – vor allem in Schottland und England zu finden. Hier entstand das Aufklärungsideal des Virtuoso als vielleicht letzte Variante des italienischen *Uomo universale* der Renaissance: Lediglich der vielseitig interessierte, weltläufig-elegante *Gentleman scholar* vermag Shaftesburys *Test of ridicule* zu bestehen und so tieferschürfendes Pathos durch tiefstürzendes Bathos zu brechen. Nur wer seine Gedanken und Entdeckungen durch ebenso geschliffene wie verständliche Essays verbreiten und darüber in Gesellschaft mit lässiger Selbstverständlichkeit

sprechen kann, findet einen Platz am *High Table* des Geistes.² Witz im alten Sinne einer schnellen, produktiven, blitzenden Kombinationsgabe – selbst einer Lust an ironischer Verkehrung und provokativer Narretei – galt dort stets mehr als die Verfügungsmacht über ein Universalarchiv des Wissens. Selbst in Oxbridge, wo solcher Esprit noch am ehesten überdauert hat, verschwindet inzwischen die graduelle Differenz zwischen Himmel und Hölle: Dort droben sitzen freie Geister an einem langen Tisch, diskutieren und verfassen ihre Ideen; drunten bietet sich ein zum Verwechseln ähnliches Bild, doch hier werden nur noch Anträge geschrieben: Gebeugte Gestalten huldigen mit *Funding applications* und *Submissions* jener regelmäßigen landesweiten Evaluation des *Research Assessment Exercise*, die alle Gedanken erstickt und jedes Vergnügen raubt.

Der schönfärbende Begriff «Exercise» legt dabei eine beiläufige Übung und sportliche Ertüchtigung nahe, die freilich längst zum alles bestimmenden Hauptgeschäft geworden ist. Inzwischen feiern nicht mehr die Wissenschaftler Erntedank, sondern sie liefern oft Früchte ab, die sie eigentlich gar nicht anpflanzen oder kultivieren wollten, für die eine Forschungstechnokratie von außen aber Bedarf, Absatz und Belohnung suggeriert. Glatt und glänzend sollen diese Erzeugnisse sein, uniform und größengleich – auf keinen Fall dürfen sie exotische Einflüsse, individuelle Kreuzungen oder alternativen Anbau verraten. Diese Mentalität wissenschaftlich beflissener Bringschuld gegenüber einem kontrollierenden und bewertenden Überbau, die in Großbritannien ganze Fächer in Lähmung versetzt, kommt nun auch hierzulande auf. Vor allem in der «Generation Antrag» bringt sie Strategen hervor, die ihre geistige Arbeit eher auf die institutionelle Anerkennung durch Drittmittelgeber und Strukturplaner aus universitären Präsidialämtern abstimmen als auf die alte Idee einer *Respublica litteraria*.

Zergliedern kann man die perfiden Mechanismen durchaus, mit denen *die Lust an der Wissenschaft ausgetrieben wird*,³ die Intention solcher Zerstörungsakte wird man hierzulande aber schwerlich begreifen. Denn in unserem eigentlich säkularen Land herrscht wie nirgendwo sonst eine Bildungsreligion, die es unfein erscheinen lässt, wie in England oder Amerika unaufhörlich nur über

2 Vgl. Walter E. Houghton: *The English Virtuoso in the Seventeenth Century*, in: *Journal of the History of Ideas* 3 (1942), S. 51–73; S. 190–219.

3 Vgl. Jürgen Mittelstraß: *Wie die Lust an der Wissenschaft ausgetrieben wird. Nicht mehr Bildung durch Wissenschaft ist die Parole, sondern Ausbildung im Schatten der Wissenschaft. Das Paradigma Universität ist dem der Schule gewichen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. August 2009, S. 6.

- 4 Vgl. Frank Donoghue: *The Last Professors. The Corporative University and the Fate of the Humanities*, New York 2008.
- 5 Christian August Vulpius: *Glossarium für das Achtzehnte Jahrhundert*, mit einem Nachwort hg. von Alexander Košenina, Hannover 2003, S. 55.
- 6 Bonaventura [E. A. F. Klingemann]: *Nachtwachen* [1805], hg. von Wolfgang Paulsen, Stuttgart 2003, S. 86.

Geld zu sprechen. Dort stirbt nicht nur der skurrile Eigenbrötler mit glänzenden Einfällen aus, weil er in «For-profit-Universities» als nicht ausreichend «market-smart» gilt und kaum Mittel von außen eintreibt, sondern dort stirbt zugleich auch die teure Institution des Full-Professors.⁴ Lieber kauft man «scholar gypsies» als Honorarkräfte ein oder begnügt sich wie in Großbritannien mit einer übergroßen Mehrheit von Lecturers und Seniorlecturers. Sie sollen dafür sorgen, dass möglichst viele zahlende Studenten möglichst schnell und kostengünstig durch jene Bildungsmühle geschleust werden, die mit der alten Idee einer *Universitas* als großer Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden zur Kultivierung freien Denkens kaum noch etwas zu tun hat.

Der gelehrte Narr ist in diesem auf Effizienz und Ökonomie, auf modularisiertes Schulwissen und nützliche Verwertbarkeit abgestimmten System fehl am Platze. Weshalb sollte man auch Geld ausgeben, um versponnene Ideen, praxisferne Theorien oder wild wiehernde Steckenpferde zu verfolgen? In unserer verkehrten Welt der politischen Klugheit, der forschungstaktischen Intrige und der geschmeidigen Vermarktungsstrategien sind Narren, wie Goethes Schwager Vulpius sie definiert, viel zu normal und unbedarft: Ein Narr, heißt es da, ist «derjenige, welcher seinem Weibe traut, Wahrheit redet, und den Menschen glaubt».⁵ Schwer zu sagen, ob querdenkende Außenseiter immer und notwendigerweise verrückter und gefährlicher sind als die machtvollen Maschinenten in gediegenen Akademien und millionenschweren Exzellenzclustern.

Schon Bonaventuras Nachtwächter Kreuzgang stellt sich im Tollhaus diese philosophisch vertrackte Frage, «ob wir Narren hier in dem Irrenhause meisterhafter irren, oder die Fakultisten in den Hörsälen? Ob vielleicht nicht gar Irrtum Wahrheit, Narrheit Weisheit, Tod Leben ist?»⁶ Und mit dem gleichen Fundamentalzweifel lässt sich fragen, ob jede scheinbar verwertbare Problemstellung auch sogleich praktisch umgesetzt werden muss? In Thomas Shadwells Wissenschaftssatire *The Virtuoso* studiert der Titelheld in seinem von Glühwürmchen illuminierten Studierzimmer die Schwimmbewegungen eines Frosches, indem er sie auf dem Tisch liegend nachahmt. Die Rückfrage, ob er das schon einmal im Wasser probiert habe, weist er barsch zu-

rück: «I care not for the practick. I seldom bring anything to use; it is not my way. Knowledge is my ultimate end.»⁷

Wissen kann man indes – wie nicht nur dieses Beispiel zeigt – auf sehr vielfältige Weise erlangen und vermitteln. Selbst von Bologna führt nicht nur ein einziger Weg nach Rom. Und es spricht auch nichts dafür, dass junge Menschen nur durch einen magersüchtig abgespeckten Studienplan, der neben dem kanonischen Kleinen Einmaleins keinerlei Narreteien zulässt, am besten auf ein Leben als selbst denkende und frei handelnde Individuen vorbereitet werden. Dass unseren Bildungspolitikern Wilhelm von Humboldt nicht mehr geläufig ist, mag kaum verwundern. Bedrückend ist jedoch, dass den «Reformern» im Zeichen Bolognas nicht einmal ein Minimum jenes aufklärerischen Geistes vorschwebte, nach dem das engagierte Ringen um die Wahrheit – selbst wenn sich diese schließlich als Unwahrheit erweisen sollte – weit wichtiger ist als deren erlernbarer und reproduzierbarer Besitz. Den Studententechnokraten von heute hätte Lessing eine fundamentale Lektion erteilt, die die folgenschwere Umwandlung der alten Universität in eine stupide Lernfabrik verhindert hätte, in der das bloße Abfragen von Wissen eine Erziehung zum Denken zunehmend verdrängt und irgendwann auch die Forschung selbst lähmen wird: «Denn nicht durch den Besitz» – so urteilt Lessing über den Menschen –, «sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht.»⁸

7 Thomas Shadwell:
The Virtuoso [1676], hg.
von Marjorie Hope Nicolson
u. a., London 1966, S. 47.

8 Gotthold Ephraim Lessing:
Über die Wahrheit [1778], in:
Was ist Aufklärung? Thesen
und Definitionen, hg. von
Erhard Bahr, Stuttgart 1974,
S. 43.